

TAD WILLIAMS
DIE
HEXENHOLZ
KRÖNE

1&2

Hobbit 
Presse
Klett-Cotta

G O L D E D I T I O N
L I M I T I E R T E
S O N D E R A U S G A B E

TAD WILLIAMS
DIE
HEXENHOLZ
KRÖNE

1&2

Hobbit
Presse 
Klett-Cotta

G O L D E D I T I O N
L I M I T I E R T E
S O N D E R A U S G A B E

TAD WILLIAMS

Die Hexenholzkrone
Teil 1 & 2

GOLDEDITION

Klett-Cotta

Inhalt

Dieses E-Book enthält die folgenden Bände aus der Reihe
»Der letzte König von Osten Ard«:

Die Hexenholzkrone Teil 1

Die Hexenholzkrone Teil 2

TAD WILLIAMS

DIE
HEXENHOLZ
KRÖNE
①

DER LETZTE KÖNIG VON OSTEN ARD 1

Hobbit 
Presse
Klett-Cotta

TAD WILLIAMS

Die Hexenholzkrone Teil 1

Der letzte König von Osten Ard 1

Aus dem Amerikanischen von
Cornelia Holfelder-von der Tann
und Wolfram Ströle

Klett-Cotta

Wegen des großen Textumfangs erscheint *Die Hexenholzkrone*.

Der letzte König von Osten Ard 1 in zwei Teilbänden.

Impressum

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Speicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Hobbit Presse

www.hobbitpresse.de

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel »The Witchwood Crown.

The Last King of Osten Ard Volume 1« im Verlag DAW Books, New York

© 2017 by Tad Williams

© Karten by Isaac Stewart. Dragonsteel

Für die deutsche Ausgabe

© 2017 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Birgit Gitschier, Augsburg

Illustration: Melanie Korte, Inkcraft

Datenkonvertierung: Fotosatz Amann, Memmingen

Printausgabe: ISBN 978-3-608-94953-7

E-Book: ISBN 978-3-608-10878-1

Dieses E-Book basiert auf der aktuellen Auflage der Printausgabe.

Inhalt

Vorbemerkung des Verfassers

Vorspiel

Erster Teil

Witwen

1 Der Glorreiche

2 Das beste Zelt in der ganzen Frostmark

3 Gespräch mit einem Leichenriesen

4 Geschwistermonarchen

5 Wach

6 Eine Aversion gegen Witwen

7 Die Insel der Knochen

8 Begegnung auf der Laternenbrücke

9 Im Herzen des Kynswalds

10 Die Gesänge der Lichtlosen

11 Der dritte Herzog

12 Der blutige Sand

13 Gräfin Alvas Geschichte

14 Geister des Gartens

15 Auf dem Heiligbaumturm

16 Frisch gefallener Schnee

17 Die Weiße Hand

18 Ein schlimmes Buch

19 Das Zeichen des Mondes

20 Sein funkelndes Juwel

21 Scheideweg

22 Totenlieder

23 Eine Nachricht von der Weißen Hand

Zweiter Teil

Waisen

24 Ein schreckliches Feuer

25 Das Beispiel eines toten Igels

26 Der Innere Rat

27 Mittag in der Drallen Maid

28 Wiegenlieder der Roten Schweinelagune

29 Braune Knochen und schwarze Statuen

30 Ein langes Spiel

31 Ein hoher, dunkler Ort

Widmung

Dank

Glossar

Vorbemerkung des Verfassers

Viele Leser dieses Buchs wissen schon, dass es Teil einer Geschichte ist, die eine Rückkehr nach Osten Ard darstellt, einer Welt, die ich in einem früheren Fantasy-Zyklus geschaffen habe. Wenn Sie es nicht wussten, keine Panik, lesen Sie einfach das hier:

Sie *müssen* die früheren Bücher nicht kennen, um die neuen Bände mit Genuss lesen zu können – diese Geschichte spielt rund dreißig Jahre später, und ich habe mein Bestes getan, entscheidende Dinge, die früher passiert sind, unterwegs zu erklären –, aber vielleicht möchten Sie sie ja trotzdem lesen. (Ich habe es getan. Ich musste sie lesen, um diese neuen Bücher schreiben zu können.) Eine Zusammenfassung des vorausgegangenen Zyklus *Das Geheimnis der Großen Schwerter* finden Sie beispielsweise auf der Website von DAW Books, *dawbooks.com*, oder auf meiner Website, *tadwilliams.de*. Ein Test steht NICHT an.

Der erste Zyklus, *Das Geheimnis der Großen Schwerter*, besteht in der deutschen Ausgabe aus den Büchern:

Der Drachenbeinthron

Der Abschiedsstein

Die Nornenkönigin

Der Engelsturm

Die neue Saga, die insgesamt *Der letzte König von Osten Ard* heißt, wird aus folgenden Büchern bestehen:

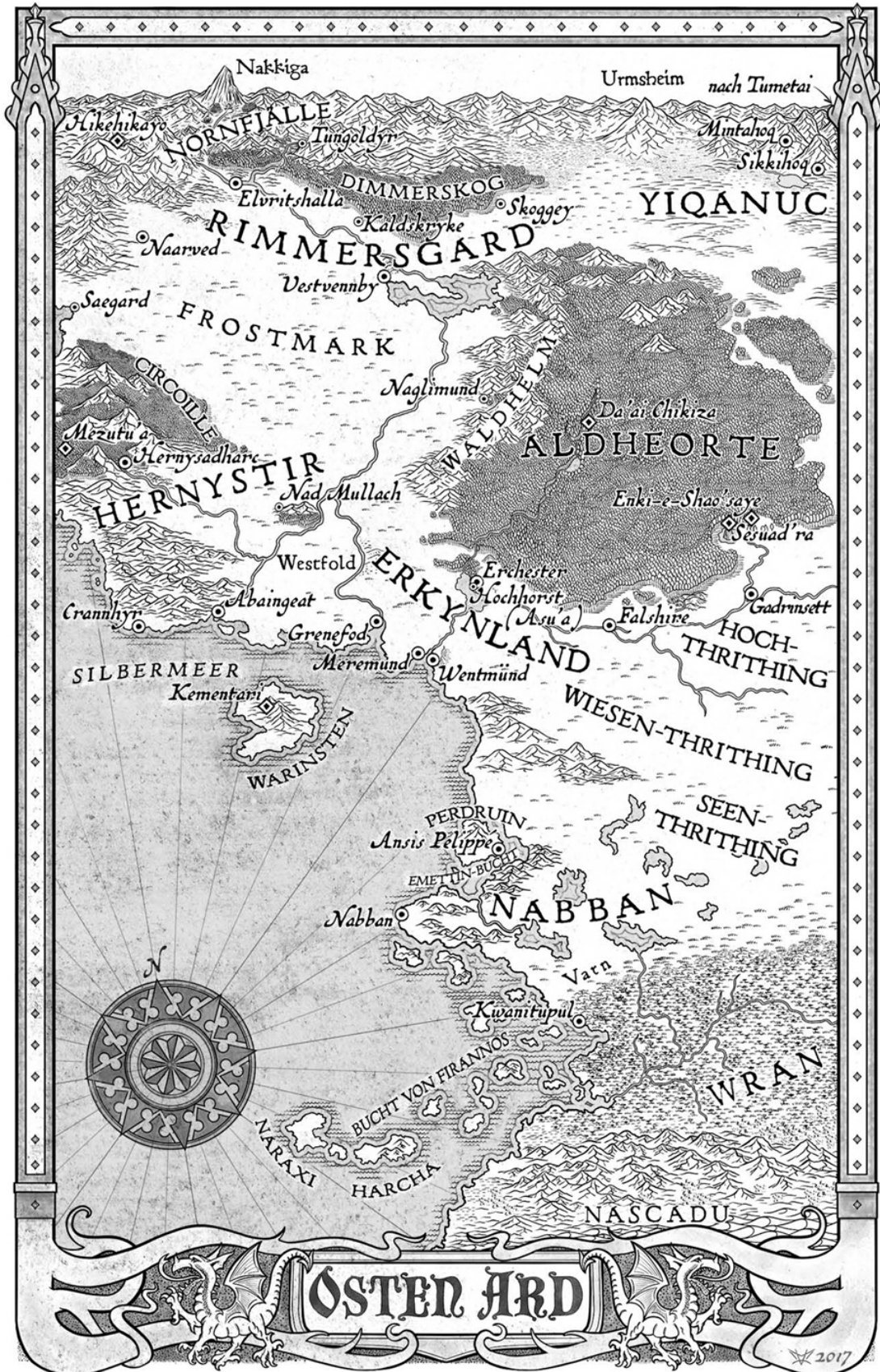
Die Hexenholzkrone Teil 1

Die Hexenholzkrone Teil 2

Das Graslandimperium¹ (Empire of Grass)

Die Kinder des Seefahrers¹ (The Navigator's Children)

Hinzu kommen noch zwei kürzere Romane, die nicht direkt Teil der neuen Geschichte sind, aber viele Charaktere und historische Ereignisse aus den anderen Büchern aufgreifen. Der erste, *Das Herz der verlorenen Dinge*, ist bereits erschienen. Der zweite, der im Englischen den vorläufigen Arbeitstitel *The Shadow of Things to come (Der Schatten der kommenden Dinge)* trägt, ist noch nicht geschrieben, wird aber vermutlich einige Zeit vor *Die Kinder des Seefahrers* erscheinen.



Vorspiel

Ross und Reiterin glitten bergab durch das Kynswaldgehölz, das aus Lärchen, glanzblättrigen Buchen und mit Kätzchen behangenen Eichen bestand. Lautlos erschienen sie in einem Sonnenlichtkegel, dann im nächsten. Sie bewegten sich in einem Tempo fort, das jeden Sterblichen erschreckt hätte. Doch der helle Mantel der Reiterin schien sämtliche Farben der Umgebung zu reflektieren, sodass ein unkonzentrierter Betrachter nur eine kurze Bewegung wahrgenommen, nur an einen Windhauch gedacht hätte.

Die milde Luft gefiel Tanahaya. Die Musik der Waldinsekten auch, das Zirpen von Grashüpfern und das Summen fleißiger Honigsammlerinnen. Auch wenn der Geruch der Sterblichensiedlung stark und dieser Wald nur ein vorübergehender Schutz war, sagte sie doch innerlich Dank für dieses heitere Zwischenspiel.

Preis dir, Mutter Sonne. Preis für die Düfte des Wachsens. Preis für die Bienen und ihren goldenen Tanz.

Nach den Maßstäben ihres Volkes war sie noch jung, erst wenige hundert Jahre auf der weiten Erde. Viele dieser Jahre hatte Tanahaya von Shisae'ron im Sattel verbracht, zuerst als Botin ihres Clanoberhaupts Himano von den blühenden Hügeln, später dann, nachdem sie dem Haus der Tanzenden Jahre ihre Fähigkeiten bewiesen hatte, in

allen möglichen Missionen für ihre Freunde im Clan. Doch dieser Ritt in die Sterblichenhauptstadt schien der gefährlichste zu sein, und mit Sicherheit war er der seltsamste. Sie hoffte, dass sie stark und schlau genug war, um das in sie gesetzte Vertrauen nicht zu enttäuschen.

Tanahaya wurde öfter als ungewöhnlich weise für ihr Alter bezeichnet, aber sie verstand noch immer nicht, warum ihre Freunde die Angelegenheiten von Sterblichen so wichtig nahmen – speziell derjenigen Sterblichen, die diesen Teil der Welt bewohnten. Und noch unerklärlicher fand sie es jetzt, da doch klar schien, dass die Zida'ya überhaupt keinem dieser kurzlebigen Wesen mehr trauen konnten.

Aber da kam die Burg, ihr Ziel, gerade eben durch die Bäume in Sicht. Beim Anblick der trutzigen Türme und mächtigen Steinmauern konnte Tanahaya kaum glauben, dass dort einst Asu'a gestanden hatte, die größte und schönste Stadt ihres Volkes. Konnte in diesem plumpen Steingebilde, das die Menschen Hochhorst nannten, noch etwas vom alten Zuhause der Zida'ya übrig sein?

Ich darf nicht darüber nachdenken, was sein könnte, was ich fürchte oder was ich hoffe. Pferd und Reiterin flogen weiter bergab. Ich darf nur sehen, was ist. Sonst erfülle ich meinen Schwur nicht und lasse meine Freunde im Stich.

Am Waldrand machte sie halt. »Tsa, Spinnenseide«, flüsterte sie, und das Pferd stand vollkommen still, während Tanahaya horchte. Neue Geräusche drangen jetzt den Hang herauf, zugleich mit einem neuen unerfreulichen Geruch, den tierischen Ausdünstungen ungewaschener

Sterblicher. Tanahaya schmalzte mit der Zunge, und Spinnenseide trat seitwärts ins Schattendunkel.

Tanahaya hatte eine Hand am Schwertgriff, als ein Mädchen mit goldenem Haar ins Sonnenlicht herausgerannt kam, in der einen Hand einen schwingenden Korb mit Vorfrühlingsblumen, Narzissen, Schneeglöckchen und lila Krokussen. Tanahayas Sinne sagten ihr, dass das Kind nicht allein war, darum hielt sie sich noch im Schatten zwischen den Bäumen, als auch schon ein halbes Dutzend Bewaffneter keuchend und eisenklirrend hinter dem Kind hergerannt kam. Doch Tanahaya entspannte sich rasch. Es war klar, dass die Bewaffneten der Kleinen nichts tun wollten. Trotzdem erstaunte es sie, dass Sterblichensoldaten so leichtsinnig waren: Sie hätte den meisten von ihnen einen Pfeil in den Leib jagen können, ehe sie auch nur gemerkt hätten, dass sie nicht allein im Kynswald waren.

Eine Sterblichenfrau mit einem Hut, so groß wie ein Wagenrad, folgte den Bewaffneten auf die Lichtung. »Lillia!«, rief die Frau und blieb dann keuchend stehen. »Renn doch nicht weg, Kind! Oh, was bist du ungezogen! Läufst einfach davon, und wir dürfen hinter dir herrennen!«

Das Kind blieb stehen, die Augen vor Staunen aufgerissen. »Aber schau doch mal, Tante Rhoner! Beeren!«

»Beeren? Im Monat Marris? Du verrücktes kleines Ding!« Die Frau, die immer noch nach Atem rang, war wohl nach Sterblichenmaßstäben hübsch – groß, mit feinen, aber kräftigen Wangenknochen. Aus dem, was das Kind gesagt

hatte, schloss Tanahaya, dass es Gräfin Rhona von Nad Glehs war, eine der besten Freundinnen der Sterblichenkönigin. Tanahaya fand nichts Seltsames daran, dass eine hohe Adlige ein Kind hütete, auch wenn es andere vielleicht gewundert hätte. »Nein, Lämmchen, du gehst jetzt mit mir nach Hause«, sagte die Gräfin. »Das da sind Eulenbeeren, von denen wirst du krank.«

»Nein, werd ich nicht«, verkündete das Kind. »Weil es nämlich Waldbeeren sind. Und Waldbeeren haben Zauberkräfte. *Feenzauberkräfte*.«

»Zauber.« Die Frau mit dem Hut klang entrüstet, aber selbst aus dieser Entfernung sahen Tanahayas scharfe Augen, dass ein Lächeln um ihren Mund spielte. »Ich geb dir gleich Feenzauber, *mu'harcha!* Du wolltest erste Frühlingsblumen suchen, und ich bin mit dir losgegangen. Wir sind jetzt seit Stunden draußen – und bei Deanaghas makellosen Röcken, schau mich an! Ich bin völlig verdreckt und von Brennesseln zerstoichen!«

»Das sind keine Brennesseln, das sind Beerensträucher«, sagte das goldhaarige Kind. »Deswegen haben sie Dornen. Damit niemand die Beeren isst.«

»Diese Beeren will sowieso niemand außer den Vögeln. Nicht mal Hirsche gehen da dran!«

Die Soldaten, die wegen ihrer schweren Kettenhemden noch immer mächtig schnaufend und mit vor Schweiß glänzenden Gesichtern dastanden, strafften sich allmählich wieder. Das Mädchen hatte ihnen offensichtlich ein langes, ermüdendes Rennen über die Bergflanke geliefert. »Sollen wir sie ergreifen, Erlaucht?«, fragte einer.

Die Gräfin runzelte die Stirn. »Lillia, wir müssen jetzt zurück. Ich möchte mein Mittagsmahl.«

»Ich muss gar nichts, wenn du mich nicht ›Prinzessin‹ oder ›Hoheit‹ nennst.«

»Sei nicht albern! Deine Großeltern sind weg, und ich bin deine Wärterin, mein Löwenjunges. Komm jetzt. Ärgere mich nicht.«

»Wenn nur Onkel Timo hier wäre. Der lässt mich immer Sachen machen.«

»Onkel Timo ist dein ergebener Dienstmann. Nein, er ist dein hilfloser Sklave und lässt dir alles durchgehen. Ich bin aus härterem Holz geschnitzt. Komm jetzt.«

Das Mädchen namens Lillia blickte von der Gräfin auf all die dunklen Sträucher voller bläulich weißer Früchte, seufzte und trottete dann zurück. Wäre der Henkel länger gewesen, hätte der Korb über den Lehm Boden geschleift. »Wenn Oma und Opa wiederkommen, sag ich's ihnen«, warnte sie die Gräfin.

»Sagst du ihnen was?« Die Gräfin sah sie stirnrunzelnd an. »Dass ich dich nicht allein in den Wald rennen lasse, damit dich die Wölfe und Bären fressen?«

»Ich könnte ihnen ja Beeren geben. Dann würden sie mich nicht fressen.«

Die Gräfin nahm die Kleine bei der Hand. »Nicht mal hungrige Bären fressen Eulenbeeren. Und die Wölfe würden lieber *dichdich dichdichdich* fressen.«

Stauend sah Tanahaya dem Grüppchen nach, bis es in einem Gehölz aus Eichen und Eschen weiter unten am Hang verschwand. Die Vorstellung, dass dieses kleine Geschöpf namens Lillia zur Frau werden, vielleicht heiraten

und Kinder und Enkel bekommen, alt werden und sterben würde – alles in nicht viel mehr als einem Großjahr ihres Volkes! Tanahaya dachte, dass man sich als Sterblicher fühlen musste, als versuche man ein ganzes Leben in dem Moment zwischen Absturz und Aufprall zu leben – ein rauschender, wirbelnder Fall in den Tod. Wie machten das diese armen Kreaturen nur?

Erstmals kam es Tanahaya von Shisae'ron in den Sinn, dass sie aus diesem Auftrag vielleicht etwas lernen konnte. Es war ein überraschender Gedanke.

Dieses kleine Wesen war also Lillia, die Enkeltochter von Königin Miriamel und König Seoman – den Sterblichenherrschern, zu denen ihre Mission sie führte. Sie würde diese temperamentvolle kleine Hummel von einem Mädchen also wiedersehen.

Hummel? Nein, Schmetterling, dachte sie mit jähem Bedauern. *Ein kurzes prächtiges Leuchten, dann wird sie so schnell wie alle Sterblichen schon zu Staub werden.*

Doch Tanahaya wusste, wenn sich die Befürchtungen ihrer Freunde als begründet erwiesen, dann würde für dieses Schmetterlingskind und alle übrigen Sterblichen auf dem Hochhorst das Ende sogar noch schneller kommen.

Als sie ihr Pferd wieder zügelte, um die Burg zu studieren, hörte sie immer noch das leise Rasseln von den Rüstungen der Soldaten und die Stimme des goldhaarigen Mädchens, keine Worte, sondern nur ein melodisches Plappern, das aus dem Wald heraufdrang. Der Wind drehte, und der Gestank nach Sterblichen, nach ungewaschenen Körpern und nicht gewechselter Kleidung, verstärkte sich jäh. Mit

Mühe schaffte sie es, sich nicht umzudrehen und zu flüchten. Sie würde sich daran gewöhnen müssen.

Tanahaya hatte die klobigen, freudlosen Bauten der Menschen noch nie gemocht, und der Hochhorst, diese mächtige Sterblichenfestung, bildete da keine Ausnahme. Trotz seiner Größe schien er kaum mehr zu sein als eine Ansammlung achtlos errichteter Behausungen hinter rohen Steinmauern, ineinander geschachtelt wie die Wuchsringe von Pilzen. Das ganze plumpe Bauwerk klebte an einer hohen Landspitze über der weiten Bucht namens Kynslagh wie das schlampige Nest irgendeines Seevogels. Selbst die roten Ziegel, die viele der Gebäude deckten, erschienen ihr so trist wie getrocknetes Blut. Ja, Tanahaya fand, dass die berühmte Sterblichenfeste eher wie ein Gefängnis aussah. Es war kaum zu fassen, dass vor nur wenigen Sterblichenjahrzehnten – einem Wimpernschlag nach den Maßstäben ihres Volkes – der Angriff des Sturmkönigs auf die Menschen genau hier gescheitert war, so kurz vor dem Ziel. Sie glaubte immer noch das Geschrei jenes Tages zu hören, die zahllosen Schatten zu spüren, die sich nicht zerstreuen wollten, die Qual und Todesangst so vieler. Die Zeit selbst wäre hier um ein Haar entmachteter worden. Wie konnten die Sterblichen weiter an einem solchen Ort leben? Fühlten sie denn nicht all die rastlosen Toten um sich herum?

Das kleine Mädchen zu beobachten, hatte sie einen Moment lang aufgeheitert, ein Gefühl, das jetzt verflog wie Staub in einem heißen, trockenen Wind. Unwillkürlich wanderte ihre Hand zu dem Zeugen in ihrem Gürtelbeutel, dem heiligen, alten, abgegriffenen Spiegel, der es ihr

ermöglichte, über weite irdische Entfernungen mit denen zu sprechen, die sie entsandt hatten. Es war ja noch nicht zu spät, noch konnte sie ihre Lieben in Jao é-Tinukai'i bitten, jemand anderen für diese Aufgabe zu finden.

Tanahayas Impuls hielt nicht an. Es war nicht an ihr, über diese kurzlebigen Kreaturen zu urteilen, ihre Aufgabe war es, für ihr eigenes Volk zu tun, was man ihr aufgetragen hatte.

Schließlich, ermahnte sie sich, tanzt sich ein Jahr nicht selbst ins Sein. Alles ist Opfer.

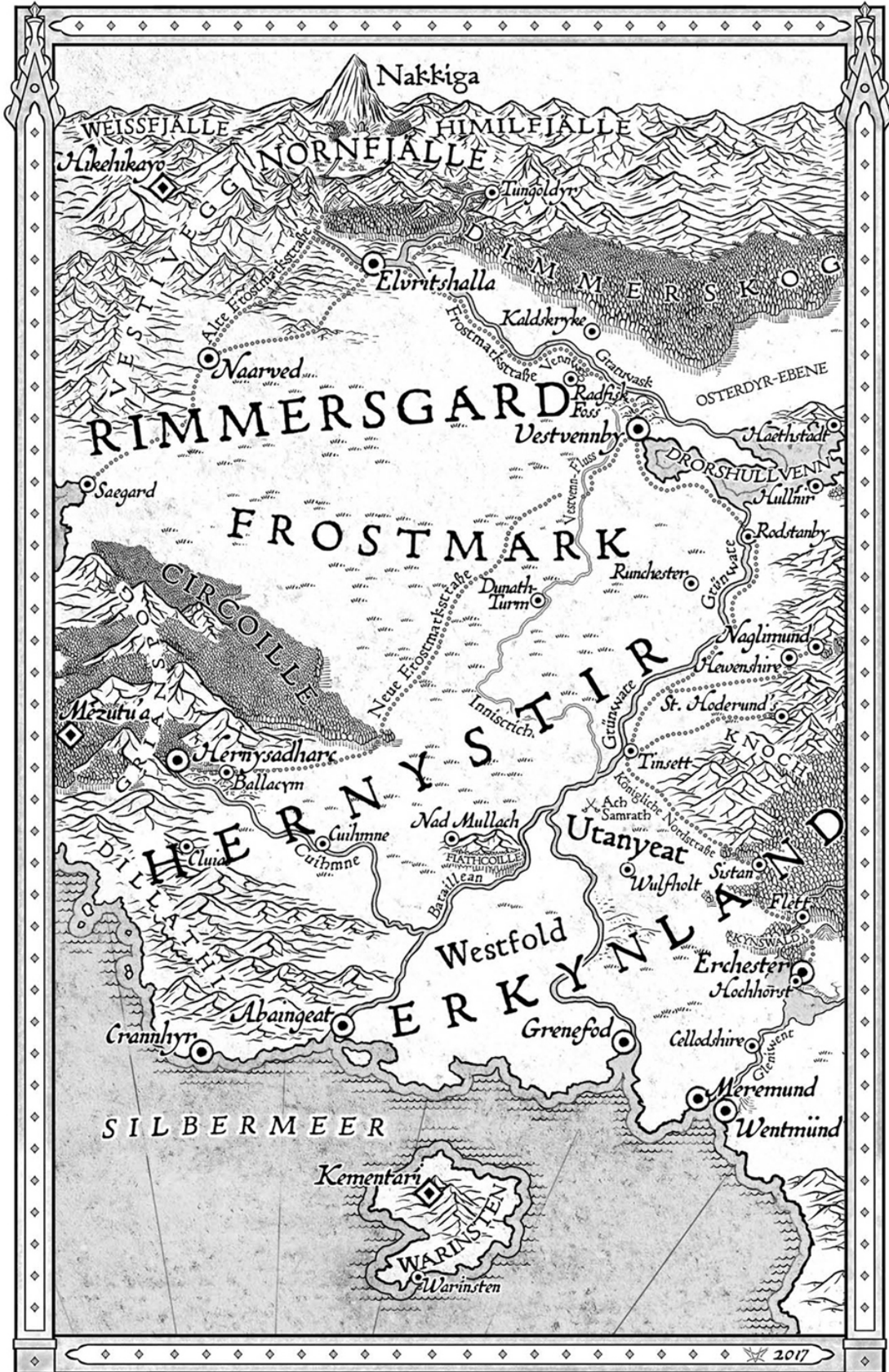
Sie ließ den Beutel mit dem Spiegel los und nahm die Zügel wieder auf. Selbst auf diese Entfernung war der Gestank nach Sterblichen schier unerträglich. Wie viel schlimmer würde er sein, wenn sie erst dort war und durch die engen Gassen ritt?

Etwas traf sie mit Wucht im Rücken. Tanahaya rang nach Luft. Sie versuchte zu erkennen, was es war, und gleichzeitig ihr Schwert zu ziehen, doch da traf sie schon ein zweiter Pfeil, diesmal in die Brust.

Die Sitha wollte sich auf den Pferdehals ducken, aber das drückte den zweiten Pfeil nur noch schmerzhafter in ihren Körper. Sie fühlte einen kühlen Hauch auf dem Rücken und wusste, es war Blut, das ihr Hemd durchtränkte. Sie fasste den zweiten Pfeil und brach den Schaft dicht an ihren Rippen ab. Von diesem Hindernis befreit, warf sie sich auf Spinnenseides Hals und klammerte sich fest, nur noch an Flucht denkend. Um den Schaftrest herum trat stoßweise ihr Blut hervor. Doch noch während sie dem Pferd die Hacken gab, sirrte ein weiterer Pfeil und bohrte sich, nur eine Spanne von ihren Fingern entfernt, in den Hals des

Tiers. Spinnenseide bäumte sich auf und schrie vor Schmerz und Schreck. Tanahaya versuchte sich auf dem Pferd zu halten, doch ein vierter Pfeil traf sie in den Rücken, zwischen die Schulterblätter, und schleuderte sie aus dem Sattel. Sie stürzte durch die Luft, und einen verrückten Augenblick lang war es fast, als flöge sie. Dann traf etwas ihren Körper, ein mächtiger Schlag wie von der Hand eines Riesen, und lautloses Dunkel flutete über sie hinweg wie ein Fluss.

Erster Teil
WITWEN



Heuschrecken legten ihre Eier im Leib
Eines toten Soldaten ab. Geschlüpft,
Schwang sich die Brut davon, das Schwirren
Unheilverkündend, die Panzer hart.
Keinem entging, dass sie aus
Ungestiltem Zorn geboren war.
Der Schwarm flog geschwind nach Norden,
Verbarg wie ein Vorhang den Himmel.
Als ihn die Frau des Soldaten erblickte
Wurde sie bleich und rang nach Luft.
Sie wusste, er war tot, gefallen,
Sein Leichnam in der Wüste verschollen.
In jener Nacht ritt sie im Traum
Ein weißes Pferd, zu schnell
Um Spuren zu hinterlassen, und kam
An die Stelle, wo er im Sand lag.
Sie sah sein Gesicht, zerfressen,
Und blutige Tränen füllten ihre
Augen. Und von Stund an verbot sie
Ihren Kindern, je einem Insekt
Ein Leid zu tun, das sich von den Toten
Genährt haben konnte. Sie hob
Das Gesicht zum Himmel und sagte:
»O Heuschrecken, seid ihr auf der Suche
Nach einem Ort zum Überwintern,
So findet ihr Zuflucht in meinem Herzen.«

- Hsu Chao, »Der Heuschreckenschwarm«